



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Väter des Manchestertums : 2. Bentham und die Benthamiten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Väter des Manchesterturns.

2. Bentham und die Benthamiten.



er eigentliche Vater der englischen Demokratie ist Jeremias Bentham. In seinem Geiste bildete sich die demokratische Idee der Zeit am reinsten und folgerichtigsten aus, und niemand vor oder nach ihm hat das Prinzip des Individualismus so bewußt auf die Spitze getrieben wie er. Er war, wie Held sagt, „die Personifizierung einer in England noch nicht abgeschlossenen Bewegung. Wir möchten ihn den Hauptvertreter des Utilitarianismus, den eigentlichen Propheten des modernen England nennen. Zeuge ist nicht nur die politische und soziale Literatur Englands seit 1820, sondern man kann nachweisen, daß die großen Agitatoren, die vor und nach Benthams Tode an der Spitze der Mittelklassen und des Proletariats standen, nicht nur dieselben Ideen wie Bentham verfochten, sondern sich geradezu seiner Worte bedienten.“ An einer andern Stelle vergleicht Held Bentham mit David Strauß. „Beide fingen mit kritischen Gedanken an, welche sie zunächst im Interesse mäßiger Tendenzen verwendeten, beide endeten, immer einsamer werdend, mit umfassender Negation alles Bestehenden, beide waren uneigennützig, wahrheitsliebende scharfe Geister, denen ihre Völker als Bahnbrechern den größten Dank schulden, und doch in ihren vollen Konsequenzen nicht zu folgen vermögen.“

Im Folgenden vergegenwärtigen wir uns im Anschluß an Helds Darstellung zunächst den Hauptgedanken Benthams, das Nützlichkeitsprinzip, dann vorzüglich seine speziellen Ideen über Verfassungsfragen und über wirtschaftliche Verhältnisse.

Das fundamentale Axiom in der moralischen Welt ist, wie Bentham behauptet, der Satz, daß das größte Glück der größten Zahl von Menschen der Maßstab für Recht und Unrecht sei. Er geht also vom Glücksprinzip oder, da eine glückserzeugende Handlung nützt, vom Nützlichkeitsprinzip aus. Lust und Leid, Vergnügen und Schmerz sind die einzigen Konsequenzen eines Gesetzes, an denen die Menschen interessiert sind. Der Gedanke an die Naturnotwendigkeit einer bestehenden Ordnung unter zusammenlebenden Menschen kommt Bentham nicht, überall ist ihm die Gesellschaft ein mechanisches Nebeneinandersein, kein organisches Zusammenleben von Menschen. Die Unterthanen sollen nach ihm nur gehorchen, „so lange die voraussichtlichen schlimmen Folgen des Gehorsams geringer sind als die voraussichtlichen schlimmen Folgen des Widerstandes.“ „Die Pflicht der Unterthanen geht nicht weiter als ihr Interesse,“ weil „das höchste Prinzip der Nützlichkeits von keinem andern höhern Grunde abhängt,

sondern selbst der einzige allgenügende Grund für jede Handlung ist.“ Die innere Überzeugung des Einzelnen entscheidet, ob das Übergewicht des Nutzens auf Seiten des Gehorsams oder des Widerstandes ist. Konsequent ausgeführt, müßte das zu absolut revolutionären Folgerungen bringen, mit andern Worten, das Nützlichkeitsprinzip war der Keim einer anarchischen Demokratie. Die Idee der persönlichen Freiheit ist auf die Spitze getrieben, da das Urteil des Einzelnen über das, was nützt, als durch nichts gebunden erscheint. Daß eine solche Lehre zur Anarchie führt, sieht Bentham nicht, weil er mit seinem Postulat der Souveränität der individuellen Vernunft die Annahme verbindet, diese Vernunft sei bei allen Menschen gleich, so daß sie als leidenschaftslose Automaten beim Nachdenken über die größere oder geringere Nützlichkeit dieses oder jenes Verhaltens zu gleichen Ergebnissen gelangen. „Die Menschheit,“ sagt Held treffend, „ist für Bentham nur ein Aggregat gleichartiger Atome.“

Das Nützlichkeitsprinzip ist bei Bentham, wie schon bemerkt, Axiom, es bedarf keines Beweises, es ist in der Natur des Menschen begründet, das Nützliche „soll sein“ und ist „recht.“ Das Interesse der Gesamtheit ist die Summe des Interesses der Einzelnen, aus denen sich die Gesamtheit zusammensetzt. Die Begriffe Lust und Leid werden nicht definiert, dafür giebt der Philosoph uns eine ermüdende Aufzählung aller Arten von Lust und Leid. Die Empfindungen von Lust und Leid sollen mit Ausnahme der wenigen, die auf Wohlwollen oder Bösheit beruhen, aus dem Egoismus entspringen. „Merkwürdigerweise,“ sagt Held, „thut Bentham den letzten Schritt, den menschlichen Willen selbst zu leugnen und menschliche Handlungen als notwendiges, unfreies Produkt äußerer Kräfte aufzufassen, nicht. . . . Das Ich bleibt die Urkraft, und deshalb behält der Mensch einen Willen. . . . Sittlichkeit und Recht unterscheidet Bentham rein äußerlich. Sittlich ist jede Handlung, welche der Gesamtheit (den Einzelnen eingeschlossen) vorteilhaft ist, das Recht aber bedroht aus Zweckmäßigkeitsgründen nur einen Teil der unsittlichen Handlungen mit Strafe. Sonst haben Recht und Sittlichkeit denselben Zweck, das Glück aller Glieder der Gesellschaft.“ Das Gewissen ist nur die anerzogene Rücksicht auf das Urteil anderer, deren Lob uns Vergnügen, deren Tadel uns Schmerz bereitet. Die physische Quelle von Lust ist die wichtigste, Musik und Poesie für etwas Höheres erklären als Regelschießen ist ein Vorurteil, die Worte „guter und schlechter Geschmack“ sind eine Phrase.

„Bentham hatte,“ so urteilt Held, „die Kühnheit, einen einzelnen Zug des Menschen, die Berechnung des eignen Vorteils die Handlungen bestimmen zu lassen, zur Grundlage einer Weltanschauung zu machen. Er ignorirte die Gefühle und Leidenschaften der Menschen, er leugnete, daß sie sich über ihren Vorteil irren können, er dachte nie daran, daß der Mensch nur als Glied eines größeren Organismus (als politisches Wesen) verstanden werden kann, und daß sein wahres Glück gar nicht im Erreichen des Gewünschten, sondern nur im Streben nach Vervollkommnung, in der Unterordnung unter ein Ideal liegt.

Er sah von allem ab, was über dem Menschen steht, von allen Mächten, die dieser ahnt und deren Wirken er fühlt, ohne sie klar zu erkennen. Er fragte nicht nach dem Grunde der menschlichen Existenz, nicht nach dem Zwecke der Menschheit; für ihn existierten nur die einfachsten Ziele des einzelnen Menschen, nach denen jeder mit einfacher Berechnung streben kann. Seine Entdeckung war eine fast abschreckende Beschränkung des Gesichtskreises. Aber er besaß den Mut, alle Konsequenzen dieses beschränkten Ausgangspunktes zu ziehen, er beschönigte und verhüllte nichts. . . . Er kannte das Schöne, das Sittliche nicht, nur das Nützliche, er besaß wenig Phantasie, nur kritische Logik, aber er war ehrlich in dieser maßlosen Einseitigkeit."

"Durch seine materialistische Grundtendenz ist Bentham der Prophet aller Richtungen geworden, die den Staat zum Diener wirtschaftlicher Interessen zu degradieren trachten. In seinen politischen und nationalökonomischen Arbeiten speziell zieht er alle denkbaren Konsequenzen einer extremen Freiheits- und einer extremen Gleichheitslehre." Daß Freiheit und Gleichheit, extrem gefaßt, mit einander in Widerspruch geraten müssen, daß Freiheit Aller Herrschaft der Starken über die Schwachen, Gleichheit Beschränkung der Freiheit der Starken ist, sieht Bentham nicht, und so wurde er einerseits der Prophet des Manchesterturns, andererseits des Chartismus. Beiden lieferte er die philosophischen Floskeln, mit denen sie ihre Agitation verzierten. Wie Adam Smith, ist er ein Apostel des *laissez faire et passer*, eines Prinzips, für das er seine eignen Formeln hat. Er ruft der Regierung zu: „Ruhe halten!“ und meint, die Industrie verlange von ihr nur, was Diogenes sich von Alexander ausbebeten: „Geh mir aus der Sonne!“ Man glaubt schon Cobden zu hören, wenn Bentham sagt: „Die Interessen der Individuen sind die einzig wahren Interessen. Pflügt die Individuen, belästigt sie nicht, duldet nie, daß sie belästigt werden, und ihr habt genug für das öffentliche Wohl gethan.“ Sicherheit ist nach Bentham Grund und Zweck der Steuern. Alle Kolonien sollen befreit, die stehenden Heere durch internationale Verträge vermindert, Streitigkeiten zwischen Völkern durch ebensolche Schiedsgerichte geschlichtet werden. Die Gründe dieser Friedensliebe sind nicht Humanität und Widerwille gegen Blutvergießen, sondern wieder meint man Cobden zu hören, wenn Bentham bemerkt: „Aller Handel ist seinem Wesen nach vorteilhaft, auch für die Partei, für die er es am wenigsten ist. Aller Krieg ist seinem Wesen nach zerstörend, und doch ist es das Hauptgeschäft der Regierungen, Gelegenheiten zu Kriegen aufzuspüren.“ Der Gesamtreichthum ist bei Bentham die Summe der Einzelreichthümer, der Fortschritt des Reichthums hängt nach ihm von dem Wachsen des Kapitals ab, daher bekämpft er die Wuchergesetze und verlangt Freihandel, der von ihm nicht aus natürlichen Freiheitsrechten, sondern durch seine Nützlichkeit gerechtfertigt wird.

„Alles dies ist,“ sagt Held, „vollendetes Manchesterturn: ein freies, wohlhabendes Volk, unbefränktes Wachsen des Kapitals, eine schwache, billige Re-

gierung, Unterordnung des Staates unter die wirtschaftlichen Interessen der Unterthanen. Der Staat ist nicht Repräsentant von Kulturideen, die Einzelnen sind nicht verpflichtet, diesen zu dienen, der Staat ist eine Vorrichtung, den wirtschaftlichen Gewinn zu fördern, jedenfalls nicht zu stören."

Dennoch war Bentham den spätern Manchestermännern insofern vorzuziehen, als er überhaupt zugleich an politische Probleme dachte, und als er es mit dem Glück der größten Zahl ernsthaft nahm, ohne dem Schwindel der unbedingten Harmonie der Interessen zu huldigen. Treu seinem Nützlichkeitsprinzip, macht er sich kein Gewissen daraus, das Eigentum wenigstens in Bezug auf Vererbung zu beschränken, wobei er sich dem St. Simonismus nähert. (Vgl. Held, S. 265.) Die Leidenschaft der Arbeiter gegen neue Maschinen wird entschuldigt. Vom Prinzip des laissez faire werden Ausnahmen zu Gunsten des Unterrichts, zu Gunsten öffentlicher Wege und bei Erfindungspatenten anerkannt. Eifrig beschäftigt sich Bentham mit der Staatsschuld, wobei er freilich zu ganz unpraktischen Vorschlägen zu deren Beseitigung gelangt. Merkwürdig ist die Verschmelzung von Manchesterturn und Wohlwollen gegen das Proletariat in Benthams Ansichten über die Armenfrage. Eine zentralisierte und unter strenger Aufsicht des Staates stehende Armenpflege, welche die alte Selbstverwaltung unterbricht und an sozialistische Phalansterien anklängt, soll die Steuerzahler erleichtern und zugleich das ganze Volk heben. Eine Aktiengesellschaft soll, mit weitgehenden Zwangsrechten ausgestattet, alle, die sich nicht darüber auszuweisen vermögen, daß sie sich redlich ernähren, desgleichen alle Kinder ohne Aussicht auf gute Erziehung in große Industriebäuser schaffen, wo sie arbeiten müssen, bis sie die für sie aufgelaufenen Kosten abverdient haben. Diese Industriebäuser sollen Nüchternheit und Mäßigkeit pflegen und den Kindern gehörigen Unterricht zu Teil werden lassen. Die Familien sollen nicht getrennt werden. An die Industriebäuser soll sich eine Regelung der Arbeitsnachfrage im ganzen Lande anschließen.

Am meisten weicht Bentham vom Manchesterturn darin ab, daß er die Aufgabe des Staates nicht unbedingt auf den Sicherheitsdienst beschränkt. Das Glücksprinzip löst sich bei ihm auf in die Aufgabe des Staates, Sicherheit, Unterhalt, Überfluß und Gleichheit zu schaffen. Indem er die Herstellung der Gleichheit, soweit es die Sicherheit gestattet, in die Obliegenheiten des Staates einschließt, gelangt er zu der Frage nach der besten Verteilung des Reichtums, wobei er die große Wahrheit ausspricht, daß es auf Abschleifen der Gegensätze zwischen arm und reich ankommt. „Da zehntausendmal mehr Reichtum,“ meint er, „nicht zehntausendmal glücklicher macht, so ist das meiste Glück bei gleicher Verteilung des Reichtums vorhanden. Dies kann man aber nicht wollen, weil durch absolute Gleichheit die Quelle des Reichtums verstopft würde. Daher ist der beste Zustand der, bei welchem vom Reichsten herab die Abstufung am regelmäßigsten und am wenigsten fühlbar ist.“

In seinen politischen Schriften blieb Bentham seinen Grundsätzen bis zu seinem Tode treu, doch ist hier eine Entwicklung der Konsequenzen im Laufe der Zeit nicht zu verkennen, so daß er als Greis aussprach, was er als Mann noch nicht sagte. Nachdem er behauptet hatte, daß es auf das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl ankomme, mußte er unbedingte Demokratie fordern und, war diese auf friedlichem Wege nicht zu erreichen, die Revolution empfehlen. In allen seinen politischen Schriften gelangt er zu dem Ergebnis, daß die Majorität unbedingt die Herrschaft haben müsse, da es sich um das Glück der Mehrheit handle, und nur diese selbst bestimmen könne, was ihr nützlich sei. Mit diesen demokratischen Anschauungen ging selbstverständlich ein heißer Haß gegen jede Aristokratie Hand in Hand. In allen Stücken stand er auf Seiten der radikalen Reformen seiner Zeit. Er war für die Emanzipation der Katholiken, gegen die Staatskirche, gegen die heilige Allianz, er verlangte mit Leidenschaftlichkeit radikale Umgestaltung des Parlaments durch allgemeines Wahlrecht, von dem nur Minderjährige und Analphabeten ausgeschlossen sein sollten. Er forderte ferner jährliche Parlamente und geheime Abstimmung. Er wollte endlich demokratische Einrichtung der ganzen Verwaltungsorganisation, ausgedehnteste Verantwortlichkeit der Beamten neben möglichst wenig Gewalt und Gehalt derselben. Natürlich; denn zunächst war jede Autorität mit demokratischem Mißtrauen zu betrachten, dann aber war jeder Mensch ein Egoist, und von Pflicht und Ehre als Motiven des Handelns wußte Bentham durchaus nichts. „Es zeigt sich dabei,“ sagt Held, „wie die beiden Gedanken, daß jeder Mensch von Hause aus nur auf sein Glück bedacht sei, und daß öffentliche Institutionen doch dazu da seien, das Glück der größten Zahl zu befördern, nur durch den künstlichsten Zwang vereinbart werden können. Ein trostloser Mechanismus muß das lebendige Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Verpflichtung gegen das Ganze erzeugen, durch welches in Wirklichkeit die Staaten leben und blühen.“

Lange gedachte Bentham seine demokratischen Ideale nur auf dem Wege friedlicher Reform zu verwirklichen. In seinen letzten Schriften aber durchbrach er die Schranken, die er sich früher als praktischer Engländer gesetzt. Seit 1830 nahm die radikale Agitation, angeregt durch die Julirevolution, in ganz England einen leidenschaftlicheren Aufschwung, und Bentham folgte demselben. In einem an die Franzosen gerichteten Briefe über Pairskammern sagt er: „Wohlan, meine Mitbürger von Frankreich. Wohlan, meine Mitbürger von England, meine Mitbürger der zivilisirten Welt, meine Mitbürger zukünftiger Zeitalter. Wenn Demokratie nicht mit Anarchie zusammenfällt, sondern eine Regierungsform besser als jede andre, besser als absolute Monarchie, absolute Aristokratie oder eine von der Aristokratie gerittene Monarchie ist, warum soll ich den Gegensatz nicht offen darlegen? Wenn ein Oberhaus als nutzlos erscheint, warum soll ich es nicht sagen? Wenn eine zweite Kammer oder eine souverän regierende Versammlung nutzlos ist, es wäre denn, sie bestünde aus

Männern, die das ganze Volk gewählt und beauftragt hat, warum soll ich es nicht aussprechen? Wenn ein Funktionär wie ein — König nutzlos ist (da, das Wort ist hingeschrieben, und doch ist die Welt noch nicht eingefallen), warum soll ich es nicht äußern? Wenn König und erste Kammer schlimmer als nutzlos sind, warum soll ich es nicht sagen? Sind beide oder ist eins von beiden zu etwas nütze, so mag's der, welcher das denkt und behauptet, beweisen.“ In der That, es ist kein Grund abzusehen, weshalb Bentham, der längst erklärt hatte, daß die Regierenden die natürlichen Feinde des Volkes seien, und daß von Natur niemand zum Wohle der Völker herrsche, das oben Zitierte nicht hätte sagen sollen, und so müssen wir mit Held annehmen, daß ihn nur das anerzogene englische Gefühl der Hochachtung vor dem Könige in gewissem Grade über die Kühnheit erstaunen ließ, als er mit dürren Worten den König als nutzlos bezeichnete.

Die politischen Ideen Benthams in ihrer letzten Ausbildung liegen uns am deutlichsten im Constitutional Code vor, einem Werke, das er unvollendet hinterließ. Hier wird ganz bestimmt die repräsentative Demokratie als die einzig gute Regierungsform hingestellt. Selbst eine radikale Reform des Parlaments genügt nicht, wenn der König und die Lords nicht beseitigt sind. „Das Ganze (d. h. die demokratische Republik) ist sehr einfach, das Halbe (die konstitutionelle Monarchie) sehr kompliziert,“ sagt Bentham. Selbst eine Revolution, welche (wie die von 1830) nur die Person des Königs ändert, kann nicht helfen; denn, so fügt er hinzu, „ihr könnt keinen König haben, es wäre denn, ihr hättet einen Beamten, der nicht Unrecht thun kann.“

Wenn Bentham an vielen Stellen sagt, das Ziel aller Gesetze müsse das größte Glück der größten Zahl sein, wenn dem der natürliche Egoismus der Menschen im Wege steht, nach welchem sie ihr eignes Interesse dem der Gesamtheit vorziehen, wenn man daher die Interessen der Regierenden und der Gesamtheit durch beständige Abhängigkeit der ersteren von der Majorität der letzteren künstlich identisch machen muß, wie kommt es, daß dann ein stiller Gelehrter wie Bentham das Soll des allgemeinen Nutzens aufstellen und in maßgebender Weise die Mittel zur Herstellung des allgemeinen Glückes statt bloß die seines eignen entdecken kann? Held antwortet auf diese Frage: „Die Geschichte lehrt uns, daß und wie reine Demokratie in Tyrannis und Cäsarismus umschlägt. Bentham lehrt uns, daß ein Philosoph, der, von der Vernunft und den egoistischen Interessen der Individuen ausgehend, das Evangelium der reinen Demokratie verkündigt, seine Einsicht und seinen guten Willen als absolute und höchste Autorität hinstellen muß. Von dem unbedingten Rechte der individuellen Vernunft zur Kritik ging er aus, es blieb ihm zuletzt nichts Festes, als eben seine eigne Vernunft, und diese setzte er auf den Thron.“

Die sozialen Mächte des Bürgertums und des Proletariats haben seit 1776 den alten Staatsbau Englands unterwühlt, indem sie nicht die Herrschaft

einer neuen Idee, sondern Befriedigung ihrer wirtschaftlichen Interessen, ihr materielles Glück erstrebten. Die Zeit vor 1830 ist die Vorbereitungs- und Entwicklungsperiode dieser Bestrebungen. In Bentham haben die dabei leitenden Gedanken sich am vollendetsten ausgelebt, und zwar endete er mit der reinen Negation. Was aber erfolgte nach seinem Tode? Held erwiedert: „Gewachsen ist der Reichtum, fruchtbar war die Gesetzgebung, wirtschaftliche Bedürfnisse der neuerstarkten Stände zu befriedigen. Allein wenn wir den englischen Staat als solchen betrachten, so steigen uns Bedenken auf. Seit der Parlamentsreform von 1867 ist kein prinzipieller Grund mehr gegen das allgemeine Wahlrecht zu finden, die alte Organisation der Selbstverwaltung ist überall durchbrochen. Aber es fehlt die Macht, welche die nach Glück strebenden sozialen Kräfte zusammenfaßt unter einer großen nationalen Idee. . . . Unleugbar war der alte englische Staatsbau den neuen sozialen Verhältnissen gegenüber beim Wechsel des Jahrhunderts unhaltbar geworden, und die Interessen der politisch nicht privilegierten Klassen hatten ein natürliches Recht, sich gegen die regierende Klasse aufzulehnen, da diese ihre Herrschaft selbst teilweise in ihrem wirtschaftlichen Interesse mißbrauchte. Allein, was Bentham lehrte und was in seinem Geiste seitdem geschehen ist, ist größtenteils nur ein Niederreißen alter Ordnungen und darf daher nicht als Vollendung, sondern nur als notwendiger Übergang betrachtet werden. Die Zahl der an der Herrschaft im Staate Beteiligten mußte vergrößert, die auf lokale Ehrenämter basirte innere Verwaltung durch technische Zentralbehörden, durch besoldete und von Wählerchaften kontrolirte Staatsbeamte durchbrochen werden. Allein es wäre kein gesunder Fortschritt, wenn die neuen Wähler und Gewählten des Unterhauses fortgesetzt sich als Vertreter wirtschaftlicher Interessen betrachteten, wenn die neuen Verwaltungsorgane isolirte Werkzeuge zur Pflege einzelner sozialer Interessen blieben. England müßte von seiner Größe herabsinken, wenn die geistigen und materiellen Umwälzungen, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begannen, nicht in neuen politischen Schöpfungen von positivem Charakter ihren Abschluß fänden, wenn es nicht gelänge, das alte mächtige Staatsgefühl in neuer Form zu beleben. . . . Treffend hat Gerwinus eine Parallele zwischen Rousseau und Bentham gezogen. Auf dem Kontinent hat die französische Philosophie des vorigen Jahrhunderts stärker und direkter politische Verfekung vorbereitet als Benthams Lehren. Benthams beschränkter Ausgangspunkt konnte namentlich bei dem Volke, das Kant und Fichte erzeugt hat, wenig Anklang finden. Democh sagt derselbe Gerwinus, der Benthams Einseitigkeit erkennt und tadelt, in seiner Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, daß seit der Reformation eine beständige Kraft dahin wirke, bei unsern Völkern die Herrschaft der Wenigen durch die Herrschaft der Vielen zu ersetzen, und er meint, seit Napoleon dem Ersten sei die Zeit der führenden Geister vorüber, und diese würden durch Massenbewegungen ersetzt. Und Gerwinus, einst einer der Führer seines Volkes, verstand sein Volk nicht

mehr, als ein großer Staatsmann durchführte, was die Vielen hofften und wollten, und er starb verbittert. Eine weiter blickende Philosophie mit größeren Gesichtspunkten und mächtige geschichtliche Ereignisse, vollzogen durch gewaltige Opfer des ganzen Volkes, wirkten bei uns den Einseitigkeiten Benthamitischer Demokratie entgegen. Dennoch entsprechen Benthams Lehren so sehr einem oppositionellen Zuge, der in der neuesten Zeit die ganze zivilisirte Welt ergriff, daß auch in dem Lande der allgemeinen Wehrpflicht und der von Friedrich Wilhelm dem Ersten erzogenen Bureaukratie zeitweilig große Massen des Volkes und einzelne hervorragende Denker von radikalen Schwächen ergriffen werden konnten. Es kann auch bei uns nicht oft genug gesagt werden, daß die Herrschaft der Vielen an sich kein goldnes Zeitalter verbürgt, und daß sie nur dann vor Auflösung des Staates bewahrt bleibt, wenn die mitherrschenden Vielen ihrerseits beherrscht sind von der Leidenschaft, dem Staate zu dienen.“

Außer den Freihändlern, die einen Teil von Benthams Gedanken auf wirtschaftlichem Gebiete konsequent ausbildeten, und außer einigen radikalen Parteiführern, die ebenfalls nur in einigen Punkten als Schüler Benthams zu betrachten sind, gab es auch ein kleines Häuflein reiner Benthamiten, welche sich selbst „philosophische Radikale“ nannten, und welche die ganze Weltanschauung Benthams acceptirten und in der Literatur popularisirend weiter entwickelten. Dieselben gruppirten sich um die 1823 gegründete Westminster Review, und die bedeutendsten unter ihnen sind der ältere und der jüngere Mill und Bowring. Sie vertraten die innerlich verwandten Grundsätze von Bentham, Ricardo und Malthus, glaubten unbedingt an die Segnungen des Repräsentativsystems, verfochten die Idee der unbeschränkten Verbesserungsfähigkeit des Menschen durch die „Umstände“ und kämpften eifrig gegen die Aristokratie und gegen die Staatskirche. Ihr Einfluß zeigte sich in der allmählichen Bewilligung einzelner wirtschaftlichen Reformen und darin, daß der Radikalismus in immer weiteren Kreisen Englands Eingang fand. Die Mittelklassen sind der genannten Review der „Ruhm Englands,“ „jener Teil des Volkes, von dem alles Gute, das wir haben, herrührt,“ eine Ansicht, die wir später von unsern Liberalen auf das deutsche Bürgertum anwenden sehen. Die Review zeigt ferner entschiedene Abneigung gegen jeden Krieg; denn Leben in Wohlstand ist der Güter höchstes, der wirtschaftliche Kampf ums Dasein ist die einzig menschenwürdige Kraftbethätigung, und da der Staat keinen Kulturideen, sondern nur dem Glück, d. h. dem materiellen Vorteil der Individuen, zu dienen hat, so kann er auch keinen Krieg führen, um bestimmten Kulturideen den Sieg zu verschaffen und das Leben zu erhalten. Offen wird das Übergewicht des Grundbesitzes über das Kapital, die „ersparte Arbeit,“ beklagt, wobei das mobile Kapital als verdient, der Grundbesitz als unverdient erscheint, während doch der heutige Grundbesitz nur dadurch Wert hat, daß vergangene Arbeit natürliche Stoffe in eine bestimmte Lage und Wirksamkeit gebracht hat. Die Mittelklassen, d. h. die Kapitalisten, sind nach

der Review die Führer des ganzen Volkes zum Fortschritt. „Die allmähliche Bildung Weniger bewirkte für dieses im Laufe der Zeit eine gewisse Emanzipation und infolge davon Reichtum, Macht und Mittel zum Widerstande. So schickte das gemeine Volk einen Schwarm aus, der jene neue Kolonie in seiner Mitte, die Mittelklasse, bildete, und so wurde England schrittweise, was es ist in Freiheit, Reichtum und Bildung.“

Demzufolge nimmt in der Review der Kampf gegen die Kornzölle und für den Freihandel einen breiten Raum ein. Das Blatt eifert gegen die Navigationsgesetze und rühmt die freihändlerischen Leistungen der Nationalökonomien. „Man soll,“ so sagt es einmal, „die Menschen von seiten des Gesetzes freilassen, daß sie alle Waaren produziren können, wie ihr Interesse es verlangt. . . . Nach der Produktion sollen sie Freiheit haben, ihre Waaren auszutauschen, wo und gegen was immer es ihnen passend erscheint. . . . Das sind die großen Prinzipien, durch die nach den Lehren der Volkswirtschaft die größte Summe von Gütern mit dem geringsten Aufwande von Arbeit erlangt werden kann.“

Die Review der Benthamiten ist der Meinung, daß die Reformbill und die Abschaffung der Kornzölle eventuell mit Gewalt durchgesetzt werden müssen. Wenn die Lords, sagt sie im Januar 1832, die Bill wieder verwerfen sollten, so stehe England vor der Alternative: Krieg gegen die Freiheit oder Revolution, und die letztere sei das geringere Übel. Und im Oktober jenes Jahres bemerkt sie, die Korngesetze, die einen Teil der Nation verhinderten, nach ihrem Interesse zu kaufen und zu verkaufen, seien ein genügender Grund zur Revolution, wenn kein andres Mittel verschlage. Die Review freut sich, daß das Nützlichkeitsprinzip in Amerika zu praktischer Geltung gekommen ist, sie befürwortet die volle Trennung von Kirche und Staat, sie schwärmt für die Pariser Julirevolution, sie höhnt über die Furcht vor Angriffen des Volkes auf das Eigentum und glaubt, daß die Demokratie gerade die beste Sicherheit gewähre. Bentham ist ihr „das führende Werkzeug zur Durchführung des Wechsels der Ansichten, der die alte Welt zersprengt wie die gefangenen Wasser der Geologen die Erdrinde.“ Die Mitarbeiter der Review haben „das volle Gefühl von der Unterdrückung, unter welcher die Masse des Talents, der Tüchtigkeit, der Nützlichkeits, mit einem Worte, der Segen Englands durch eine Oligarchie niedergehalten wird,“ aber diese Oligarchie ist ihnen nur der grundbesitzende Adel, und bei der „Masse von Talent und Tüchtigkeit“ denken sie vor allem an die Mittelklasse, wobei sie nicht ahnen, daß diese selbst zur Oligarchie werden kann. Wir aber sehen sie mit ihrem Kapital nicht bloß in England auf dem besten Wege dazu.

In England stehen jetzt die Benthamiten und ihre Verwandten, die Manchesterleute, am Ruder des Staates. Das Kabinet Gladstone setzt sich durchweg aus Männern zusammen, welche den Parteien angehören, die Benthams Ansichten in mehr oder minder radikaler Deutung und Anwendung vertreten. Wohin

das bis jetzt geführt hat, wissen wir. Wohin es weiter führen wird? Gewiß zu nichts der Art, daß man sich freuen könnte, wenn unsre Benthamiten, oder sagen wir die Parteien in Deutschland, welche ähnlichen Grundsätzen wie jene huldigen, wenn Fortschritt und Sezession die von ihnen erstrebte Herrschaft erreichten.



Die Leipziger Mundart.



heerlse, wissen Se nich, wo de Leblaaistraße is?“ *) — „Aee, heerlse, sehnse, das weesß ich Sie voeh nich.“ Dies kurze Zwiegespräch kennzeichnet den Leipziger, der gern jede Rede mit „Heerlse“ einleitet, wie er seiner Verwunderung am liebsten durch die für ihn charakteristischen Worte „lieber gar!“ Ausdruck verleiht. Doch sein Hauptlieblingswort ist das berühmte „nu ähmd (eben),“ das eine Zustimmung in den verschiedenartigsten Nuancen ausdrückt, und dessen häufiger Gebrauch die, wo es sich nicht um das Theater handelt, im allgemeinen friedfertige Gesinnung des Leipzigers dokumentirt. Daß er überhaupt eine weichgestimmte Seele ist, giebt er durch die zahlreichen, die Wörter sanft ausklingen lassenden e zu erkennen, die er nicht nur, wo irgend möglich, in Bildung und Flexion beibehält, sondern auch noch an einigen unmöglichen Stellen zugiebt.

Wer nicht das Glück gehabt hat, solche Beobachtungen in Pleiß-Athen persönlich anzustellen, kann alles dies und noch viele andere ähnliche interessante Dinge aus dem kürzlich erschienenen, mit großem Fleiße zusammengetragenen Buche lernen, in welchem Karl Albrecht den in seiner Vaterstadt und deren Umgegend gesprochenen meißnischen Dialekt schildert.**)

Es ist bedauerlich, daß der Verfasser zu diesem seinem regen Sammel- fleiße nicht auch eine größere Einsicht in die geschichtliche Entwicklung unsrer Sprache mitbringt. Er zieht zwar mit großem Eifer auch andre deutsche Dialekte zur Vergleichung heran, er führt zwar hin und wieder auch altdeutsche Formen auf, aber man merkt, daß es sich dabei nur um eine rein lexikalische Kenntniss der ältern Sprachstufe handelt; bei tieferm Eindringen auch in die Struktur derselben würde sein Buch vielfach eine andre Gestalt gewonnen haben.

*) Die nach der ehemaligen Besitzerin eines kürzlich parzellirten Gartengrundstückes gekaufte Leplay-Straße ist gemeint.

***) Die Leipziger Mundart. Grammatik und Wörterbuch der Leipziger Volkssprache. Zugleich ein Beitrag zur Schilderung der Volkssprache im allgemeinen. Von Dr. Karl Albrecht, Realschuloberlehrer zu Leipzig. Mit einem Vorwort von Professor Dr. Rudolf Hildebrand. Leipzig, Arnoldsche Buchhandlung, 1881.